

I. „Eine Welt ohne Religion?“

„Stellen wir uns doch mit John Lennon mal eine Welt vor, in der es keine Religion – keine Selbstmordattentate ... mehr gibt“ (GW 12)¹

1. Déjà-vu: Atheismus einst und jetzt

Der ganze Kommunismus vollzog sich unter Berufung auf die wissenschaftliche Weltanschauung des Marxismus-Leninismus. Das war doch Pseudowissenschaft, wird man einwenden. Das ist wohl wahr. Aber was folgt daraus? Es gibt auch eine missbräuchliche Berufung auf „die Wissenschaft“, mit der viel Unheil angerichtet werden kann. Der Marxismus verstand sich als einzig legitimer Erbe der Aufklärung. Offenbar gibt es auch eine verfehlte, inhumane Berufung auf die Aufklärung. Das spricht nicht gegen die Aufklärung, mahnt aber zur Vorsicht. Offenbar kann man alles in der Welt missbrauchen, nicht nur die Religion. Es kann nicht angehen, von einer Welt ohne Religion zu schwärmen und einfach zu übergehen, was im Namen des Atheismus alles verbochen wurde.

D (D) will damit sicher nichts zu tun haben – sowenig ich mit den Kreuzzügen. Was habe ich mit Selbstmordattentaten zu tun?

Die beiden dunklen Utopien des 20. Jahrhunderts, George Orwells „1984“ und Aldous Huxleys „Schöne neue Welt“ spielen in einer Welt ohne Religion.

D proklamiert (analog des Marxismus 1848 Manifest) einen revolutionären Bruch – 1859 (Darwin). Es gehört schon einiger Hochmut und Dünkel dazu, alles für wertlos zu erklären, was Generationen von Menschen früher gedacht haben, die nicht dümmer waren als wir.

D erhebt einen Absolutheitsanspruch, wie ihn die christliche Theologie nie erhoben hat. Die hat nämlich nie bestritten, dass Nichtchristen zu bewundernswerten Einsichten fähig sind (z.B. antike Philosophen). Und Aufklärung hat nur dort stattgefunden, wo es zuvor auch eine Scholastik gab.

In seinem Buch „Das egoistische Gen“ (EG) meinte D: „Der Mensch ist eine Maschine, durch die Gene geschaffen, Behälter für unsere Genkombination.“ Im Umgang mit anderen Menschen würden wir nie so sprechen. Das spricht nicht für die Theorie von D. Warum sich kein Mensch nur als Behälter versteht, liegt darin, dass alle Menschen irgendwie den Unterschied zwischen Person und Sache kennen. Anthropomorphismus nennt man die illegitime Personifizierung einer Sache. D tut ständig das Umgekehrte – die illegitime Verdinglichung von Personen – ein Technomorphismus – eine Kategorienverwechslung.

Die Proklamation eines radikalen Bruchs bringt den Vorteil, alles Übel den „anderen“ und der Vergangenheit anzulasten. Das tut D ständig. Die Gefährlichkeit solcher Absolutheitsansprüche ist einerseits der Traditionsabbruch. Dass gerade ein Darwinist ein Datum proklamiert, vor dem alle Antworten falsch waren, muss zwiefach verwundern. (Wie erklären wir, dass die Menschheit mit all ihren falschen Ansichten bis 1859 nicht ausgestorben ist? Und wie erklären wir uns, dass ausgerechnet die moderne Wissenschaft und die Möglichkeit der Selbstaussrottung eröffnet hat?)

Im Vorwort zu EG sagt Wolfgang Winkler, dass es der Schöpfung ohne den Menschen besser ginge. Gäbe es Menschen, die eine Erde ohne Menschen beobachten könnten, würden sie zum Schluss kommen: „Es ist gut, dass es uns nicht gibt.“ Winkler hat damit mal eben schnell den Standpunkt Gottes eingenommen. Gott urteilt gnädiger.

Die andere Gefahr solcher Absolutheitsansprüche im Namen der Wissenschaft ist die Enteignung der eigenen Erfahrung. „Lass dir von mir im Namen der Wissenschaft erklären, was du bist und wie die Welt beschaffen ist.“

Zur Behauptung, dass doch kein Atheist eine Kirche platt walzen würde (GW 345) sei erinnert, dass Ulbricht in Leipzig Sprengstoff benutzte und Stalin 54'000 Kirchen schliessen liess – aber nicht alle sprengt.

„Ich neige zur Vermutung, dass nur wenige Atheisten im Gefängnis sitzen“ (GW 318).

¹ Richard D, Der Gotteswahn (2006), 5. Aufl. S. 12

D hat eine ausgeprägte Neigung zu Vermutungen, so auch zu der, Atheisten seien gebildeter, intelligenter, nachdenklicher (GW 318). Nachdenklichkeit ist oft gepaart mit dem Status einer Minderheit. In einer atheistischen Umgebung wären es die Glaubenden (vgl. DDR).

Es gehöre Mut dazu, den Atheismus zu bekennen – ja, in einer atheistischen Gesellschaft gilt das auch für die Glaubenden.

D hätte uns informieren müssen, dass er nicht zu jeder Art von Atheismus bekehren möchte – der Atheismus hat längst seine Unschuld verloren, und zwar auf ähnliche Weise wie „die Religion.“ D hat den schmerzlichen Schritt zu einer kritischen Sicht der Geschichte des Atheismus noch vor sich. Wenn es aber grundverschiedene Arten von Atheismus gibt, dann auch grundverschiedene Religionen – womöglich auch humane und gebildete. Wenn es sein sollte, dann bricht die eine Front zusammen: „Hier Atheismus, dort Religion.“ Es eröffnet sich ein unüberschaubares Feld von Auseinandersetzungen zw. Verschiedenen Formen des Atheismus und der Religionen. In der DDR formierte sich der Widerstand aus der Religion, nicht aus irgendeiner, sondern aus einer bestimmten.

D Singulare „der Atheismus“ und „die Religion“ sind sehr abstrakte Konstrukte. Duale Konstrukte dieser Art passen besonders gut ins Freud-Feind-Schema, was nicht ganz harmlos ist.

Wenn D die religiöse Kindererziehung Kindsmisbrauch nennt, ist ihm der Gedanke offenbar noch nie gekommen, dass Eltern darunter leiden könnten, wenn ihre Kinder in der Schule atheistisch indoktriniert werden. Aber Kinder im Status eines religiös unbeschriebenen Blattes zu halten, eröffnet ihnen nicht die grosse Freiheit der Wahl, sondern verhindert sie. Es ist wie bei den Sprachen: Nur wer früh genug eine Muttersprache gelernt hat, kann Fremdsprachen lernen und sogar die Muttersprache wechseln.

2. Wissenschaft widerlegt Religion?

D verwendet einen weiteren Singular: „die Wissenschaft“. Sie nämlich habe die Religion widerlegt. Echte Wissenschaftler sind also Atheisten. Unter Wissenschaft versteht er die Naturwissenschaften, die er zu einer universalen Evolutionstheorie erweitert. Sehr verwunderlich ist, dass er offensichtlich den Gesellschafts-, Kultur- oder Geisteswissenschaften keinen nennenswerten Beitrag zum Verständnis unseres Daseins zutraut. Er übergeht sie einfach. Bei ihm hat sich die Biologie zur Allerklärungskompetenz verstiegen. Dazu muss er aber kräftig das Prinzip Hoffnung bemühen und auf ein Jenseits des gegenwärtigen Wissensstandes verweisen. „Wir sollten die Hoffnung nicht aufgeben, dass auch in der Physik noch ein besserer ‚Kran‘ gefunden wird, der ebenso leistungsfähig ist wie der Darwinismus in der Biologie“ (GW 223). Gemeint ist ein Prinzip, das erklärt, wie aus Einfachem Komplexes wird, ohne dass Höheres (Gott als Schöpfer) im Spiel steht.

3. Meme – eine naturwissenschaftliche Kulturtheorie

D hat einen Einfall, wie die Kulturwissenschaften auf darwinistischen Vordermann gebracht werden können – die Memtheorie (Einheiten der kulturellen Vererbung GW 268). Meme springen von Gehirn zu Gehirn (EG 321). Geistige Atome möchte D nicht einführen, damit bleibt aber unklar woraus die Meme bestehen und wie sie sich reduplizieren.

Ist die Memtheorie selbst auch ein Mem, das jenseits von wahr und falsch wie ein Virus von Hirn zu Hirn springt? Da beisst sich die Katze in den Schwanz.

Die Grundverkehrtheit dieser Idee liegt darin, dass Kultur naturwissenschaftlich verstanden wird. Das geht nicht. Das Umgekehrte ist vielmehr wahr: Die Naturwissenschaft ist ein Kulturphänomen.

Alles Kulturelle (Sprache, Religion, Kunst, Technik, Recht, Wissenschaft) wird gelernt und nicht vererbt.

Obwohl sich nach D die Memtheorie in ihrem frühen Entwicklungsstadium befindet, schüttelt er schon mal eine Liste religiöser Meme

aus dem Ärmel: „Ketzer, Gotteslästerer und Abtrünnige sollte man umbringen.“ (GW 279). Dass es in den ersten drei Jahrhunderten der Christenheit keine Ketzerverfolgungen gab, und dass die Kritik an ihnen von Christen stammt, die sich auf die Bibel bezogen, scheint ihm ebenso entgangen zu sein wie die Tatsache, dass auch Atheisten blutige Verfolger von atheistischen „Ketzern“ werden können. Unter Stalin entstand ein offizieller Katalog von Ketzereien – diese waren in der DDR bis 1989 noch in Geltung.

4. Ich bin mein Gehirn

Weiter verbreitet als die Memtheorie ist die Vorstellung, die das menschliche Bewusstsein mit dem Gehirn und seinen Aktivitäten identifiziert. Sie ist auch für D selbstverständlich. Die Gehirnforschung kann immer nur physikalische oder biochemische Prozesse im Gehirn registrieren und selbstverständlich keine Gedanken oder Gefühle. Welche Bewusstseinsvorgänge den jeweiligen Gehirnaktivitäten entsprechen, das muss der Proband den Forschern erzählen. Das Erlebte und Gedachte hat also weiterhin sein Sein im Bewusstsein.

Vor einiger Zeit wurde per Zufall das Lachzentrum entdeckt (Izhak Fried, an der University of California, Gehirnregion mit Elektroden gereizt). Entdeckt wurde eine Gehirnregion, die aktiv wird, wenn jemand lacht. Jemand kann vermutlich nicht lachen, wenn diese Region beschädigt ist. Die Funktion dieser Region ist also eine *notwendige* Voraussetzung (*conditio sine qua non*) für das Lachen, *nicht aber zureichende* Voraussetzung (*conditio qua*), denn die Patientin überraschte ja die Umstehenden durch ein Lachen ohne Grund – genauer: bloss mit Ursachen im Hirn, aber ohne Grund in der Welt. Und wenn wir nicht wüssten, dass es von den Elektroden stimuliert wurde, dann würden wir sie für verrückt halten.

Also: Ohne funktionierendes Gehirn können wir nicht lachen oder denken (*conditio sine qua non*). *Nicht* *conditio qua* heisst: Das Gehirn alleine lacht nicht und verursacht allein auch nicht das Lachen.

Aus dieser Entdeckung können wir nicht erkennen, was lachen ist und wo es angebracht ist. Was Lachen ist, wissen wir aus unserer lebensweltlichen Erfahrung. Hätten die Umstehenden nicht aus Selbsterfahrung gewusst, was Lachen ist, dann hätten sie gar nicht bemerkt, dass die Patientin lacht.

Verstehen lässt sich nicht als physikalischer Vorgang beschreiben, weil dann das Verstandene oder der Inhalt nicht erfasst ist. Kant erkannte schon, dass man die Erkenntnisbeziehung nicht zum Erkenntnisobjekt machen kann. Man kann auch das Sehen nicht sehen, sondern nur etwas.

Da haben wir einen keineswegs übernatürlichen Kandidaten für Unsichtbares: das Sehen selbst. Auch Bedeutung hat ihr Sein nur im Bewusstsein. Die Biologie und der Darwinismus übrigens auch.

An Tieren können wir einfache Formen von Bewusstsein feststellen. Wir entdecken da etwas an den Tieren, das wir zuvor von uns selber kennen. Wie auch immer das Bewusstsein entstanden sein mag – was es heisst, ein bewusstes Wesen zu sein, wissen wir jedenfalls, aus Selbsterfahrung.

Wenn nun die Möglichkeit bestehen würde, die Gedanken anderer zu lesen, dann müsste ein Gremium darüber entscheiden, wie weit das mit den Persönlichkeitsrechten vereinbar wäre. Diese Entscheidungen kann aber die Gehirnforschung selber nicht leisten – sie muss von einer anderen Art von Wissen stammen, als der Naturwissenschaft. D meint aber, dass „die Gehirnforschung einige allgemeine ethische Regeln aufdeckt.“ (GW 309)

„Die Ursache der Religion ist vielleicht die übermässige Aktivität irgendeines Gehirnareals (GW 234).“ Damit könnte man den Atheismus durch einen kleinen Eingriff ins Gehirn befördern. Aber wie erklären wir uns Bekehrungen in die eine oder andere Richtung? Warum bist du Atheist geworden? Weil die Religionsneuronen nicht mehr feuern? Warum feuern sie denn nicht mehr?

Ebenso schlecht wie das Bewusstsein durch die Hirnforschung erschlossen werden kann, kann man die Kultur durch Naturwissenschaft erschliessen. Wir verstehen offenbar nichts von Musik, wenn wir sie nur physikalisch

betrachten und es ist eine Illusion, wenn jemand meint, die vollendete Physik würde uns dann auch Bachs Kunst der Fuge erschliessen. Ebenso absurd wäre die Erwartung, dass uns die Spektralanalyse einen Zugang zur Malerei eröffnet. Konsequente Materialisten, wie D, haben hier jedenfalls ein Problem und benutzen dafür eher verschleiernde Begriffe wie: Emergenz, Fulguration. So umschreiben Monisten das jeweils neu Auftretende, das ihren Monismus gefährden könnte. Z.B. die Entstehung des Lebens, des Bewusstseins, der Kultur, der Genetik. Das Neue ist nämlich deshalb neu, weil es sich nicht vollständig aus dem Bisherigen, dem Alten, ergibt, selbst wenn es dieses zur Voraussetzung hat. D liebt aber Reduktionen des Neuen auf das Alte, das seine Voraussetzung ist.

5. Verantwortung – lebensweltlich und naturwissenschaftlich verstanden

Naturwissenschaftlich geschulte Ärzte haben in den KZs Experimente an Menschen durchgeführt – es gab auch „verwertbare“ Resultate. Daher kann man nicht sagen, die Ärzte hätten nur Pseudowissenschaft betrieben. D spricht den Religiösen Forscherdrang und Neugier ab, Tugenden, die diese Ärzte durchaus hatten. Gerade wegen dieser Experimente wurde im Deutschen Grundgesetz der Artikel 1 der Menschenwürde aufgenommen. Menschenwürde ist aber mit keiner naturwissenschaftlichen Methode feststellbar. Wenn sich Naturwissenschaftler auf die Menschenwürde berufen, beweisen sie eigentlich, was keines Beweises bedarf, nämlich, dass auch sie anderes Wissen beanspruchen als nur das naturwissenschaftliche.

In manchen Situationen erscheinen naturwissenschaftliche Antworten geradezu als peinlich daneben: „Warum ist das Kind in den Brunnen gefallen?“ „Wegen der Gravitation.“ Weder Verantwortung noch Unglück sind Termini der Naturwissenschaft. Sie gehören der Alltagssprache an, ohne die wir das, was hier interessiert, gar nicht besprechen könnten.

Daraus folgt nicht, dass die Naturwissenschaft um eine Theorie der Verantwortung erweitert werden sollte – das würde sie nur verderben,

Die NW beschränkt sich eben auf das Messbare und was daraus gefolgert werden kann.

D meint alles mit dem Darwinismus erklären zu können – also das Komplexere aus dem Einfacheren. Versuchen wir es mit seinem Ansatz: Der Mensch hat sich aus dem Tierreich entwickelt. Wie steht es mit der Verantwortung bei Tieren? Es findet sich hier Ähnliches bei der Brutpflege etc. Aber was machen wir gerade? Wir suchen Analogien bei den Tieren, für etwas, das wir aus der Menschenwelt kennen. Wir gehen rückwärts vom Komplexeren zum Einfacheren. Das kann man ja machen. Man sollte aber nicht vergessen, dass auf diesem Weg hin und zurück zumeist Verluste entstehen, und die führen zu jenen Vereinfachungen, die vielen als Plausibilitätsgewinn gelten, oft aber nur Ausblendungen sind.

Bei ethischen Diskussionen ist es beliebt auf die „Urhorde“ zu rekurrieren. Warum aber sollen Wesen, die noch nicht waren, was wir heute sind, geeignet sein uns über uns besser zu belehren als wir über uns? Wir lernen auch nicht viel, wenn wir zur Kutsche zurückkehren, aus der das Auto entstanden ist, wenn wir einen Automotor untersuchen. Die Urhorde aber fasziniert. Wenn jemand vor Gericht gefragt wird, weshalb er seine Verantwortung nicht wahrgenommen hat, helfen ihm Exkurse ins Tierreich nicht.

Lebensweltliche Erfahrungen und naturwissenschaftliche experimentelle Erfahrungen sind also zwei paar Schuhe und die zweiten setzen die ersten nicht ausser Kraft. Aber der Irrtum ist weit verbreitet. Das ist der Irrtum einer „wissenschaftlichen Weltanschauung.“ Ihre Gefahr besteht in der Enteignung der lebensweltlichen Erfahrungen: Glaube nicht deinen Erfahrungen, glaube der Wissenschaft.

Verantwortung lässt sich nicht nach dem Schema Ursache-Wirkung hinreichend erfassen. Man kann ja auch für die Unterlassung, also das „Nicht-Wirken“ „zur Verantwortung gezogen werden.“ Für den, der Verantwortung wahrnimmt, ist die Welt teleologisch strukturiert, weil sie am gedeihen von Lebendigem orientiert ist. Das Tun hat für ihn einen

Sinn, den er nicht selbst gemacht hat. Die Welt in der es Verantwortung gibt, ist nicht sinnlos. Wer Verantwortung wahrnimmt, kann dabei weder sich noch was er tut darwinistisch verstehen. Er kann kein reiner Egoist aber auch kein Altruist sein, denn wer sich ruiniert, kann keine Verantwortung mehr wahrnehmen.

Bei der Verantwortung für die Schöpfung wirft D der Religion nicht vor, sie habe 1. Mo 1,28 („macht die Erde untertan“) benutzt, um die Erde zu zerstören. Das würde seiner Hauptthese von der Wissenschaftsfeindlichkeit der Religion widersprechen. Man merke: Religionskritik ist nicht gleich Religionskritik.

Nur Personen können Verantwortung tragen. Wenn es Verantwortung geben soll, kann man die Welt nicht dergestalt monistisch verstehen, dass das Individuum nur Instrument von etwas anderem ist. Man kann auch nicht auf dem naturalistischen Feld vom Sein auf das Sollen schliessen. Aus der naturwissenschaftlichen Rekonstruktion der Wirklichkeit lässt sich keine Ethik ablesen. Die Welt, in der es Verantwortung gibt, ist mit den Methoden der Naturwissenschaft schlechterdings nicht erfassbar: Oder die Frage: „Was ist der Mensch?“ lässt sich mit naturwissenschaftlichen Methoden nicht hinreichend beantworten. Das spricht nicht gegen die NW, wohl aber gegen den Wahn, ihr eine Allerklärungskompetenz zuzuschreiben. Auch Gerechtigkeit, Frieden und Freiheit, Schuld und Vergeltung sind in unserer Lebenswelt von grosser Bedeutung, aber für die Naturwissenschaften schlechterdings unzugänglich.

Auch Ds' dritter Singular „die Wissenschaft“ pluralisiert sich. Es gibt verschiedene Wissenschaften, die sich nicht zu einer Einheitswissenschaft vereinigen lassen.

6. Pluralität der Religionen – wie gehen wir damit um?

Religionen geben ganz verschiedene und einander ausschliessende Antworten. Auch wenn die Religionen abgeschafft werden könnten, würden auf die diversen Lebensfragen ganz verschiedene Antworten gegeben (vgl. Philosophie).

Durch die heutige Nähe der verschiedenen Religionen ergeben sich zwei Problemkreise

1. Auf der Ebene des Zusammenlebens und
2. auf der Ebene konkurrierender Wahrheitsansprüche.

D bringt aber für beide Ebenen nichts Konstruktives – einige Bemerkungen lassen sogar Schlechtes ahnen.

Zur politischen Ebene:

D schliesst, dass die Tolerierung normaler Religionen, auch Osama Bin Laden Tür und Tor öffne.

Wenn dem so ist, dann kann man auch schliessen, dass der Darwinismus der Rassenhygiene und Zwangssterilisation die Türen öffne. Fast alles in der Welt kann missbraucht werden. Daher sollten wir den sorgfältigen Gebrauch vom Missbrauch klar unterscheiden, statt mit aller Macht vom Gebrauch zu warnen.

Der Dreissigjährige Krieg ist nicht durch Abschaffung der Religion beendet worden, sondern dadurch, dass rechtliche Regeln gefunden wurden, die die konfessionellen Gegensätze ausklammerten. Das Recht sollte nicht mehr die religiöse Wahrheit schützen, sondern die Personen mitsamt ihren Überzeugungen - deshalb Religionsfreiheit. Der damit geforderte Respekt gilt der Person und deshalb ihren Überzeugungen. Denn die Überzeugungen gehören zur Person. Dieser Respekt findet überall auf der Welt seine Grenze am Recht. Religions- und Gewissensfreiheit findet ihre Grenze in dem Grundsatz, dass ich nicht anderen die Kosten dieser meiner Freiheit aufbürden darf.

D erwähnt das Gewissen nie. Selber nennt er sich Konsequentialist oder Utilitarist und möchte alle ethischen Fragen nach dem Prinzip des Nutzens entscheiden (GW 420). Damit braucht er sich denn auch nicht über das Gewissen Gedanken zu machen, denn Nützlichkeitsrechnungen kann man auch von einem Computer erstellen lassen – vorausgesetzt, dass die Folgen unserer Handlungen exakt berechenbar sind. Kant war der Auffassung, für solche Folgenprognosen sei unsere Vernunft nicht erleuchtet genug.

Kinder können noch nicht selber entscheiden, welche Ansichten sie über das Leben oder die moralischen Prinzipien haben sollen (GW 471). Richtig. Deshalb beginnt die Religionsmündigkeit erst mit 14. Kinder können aber auch nicht entscheiden, welche Sprache sie sprechen wollen und ihre Eltern können sie auch nicht auswählen. Sie können aber nur dann eine Fremdsprache erwerben, wenn sie zuvor ihre Muttersprache gelernt haben.

Gewiss sollen Eltern ihre Kinder nicht indoktrinieren. Aber sie sollen sie an ihrem Leben teilnehmen lassen. Sie würden ihre Kinder um etwas betrügen, wenn sie ihnen vorenthielten, was ihnen für ihr Leben wichtig ist.

Zur Ebene der konkurrierenden Wahrheitsansprüche:

D möchte uns missionieren. Wer aber jemanden zum geistigen Wohnungswechsel animieren möchte, muss ihm eine bessere Wohnung anbieten. D Angebot sieht aber eher wie ein Abrissunternehmen aus.

Die Pluralität der Wahrheitsansprüche würde durch das Beseitigen der Religionen nicht auch verschwinden, sie würde als Pluralität nichtreligiöser Weltanschauungen wiederkehren. Aber es kann doch nur eine Wahrheit geben. Richtig – anders vermögen wir gar nicht konsistent zu denken.

Diejenigen Sachverhalte, über die sich alle Menschen, die bei Verstand sind, unstrittig einigen (wie der, dass zwei mal zwei vier ist), haben leider für die relevanten Fragen der Lebensführung die geringste Relevanz.

Es kann nur eine Wahrheit geben. Aber es gibt für uns Menschen nicht den absoluten Standpunkt, von dem aus sich für uns die eine Wahrheit als ein einheitliches Wissen von allem erschliesst, weil es für uns keinen voraussetzungslosen Standpunkt gibt. Das wäre nämlich der Standpunkt Gottes. Trotzdem scheint mir D diesen Standpunkt zu beanspruchen.

Unser Erkennen ist immer perspektivisch. Wir können aber die verschiedenen Perspektiven unterscheidend beschreiben. Beim interpersonalen Standpunkt vollzieht das Erkennen das, was die Goldene Regel sagt: „Alles, was ihr wollt, dass euch die Leute tun, das tut

ihnen auch“ (Mt 7,12). Oft ist aber den Menschen diese Perspektive unzugänglich – wie bei einer Katze, die sich nicht in die Maus versetzen kann, ohne selber zu verhungern. Wenn diese Perspektive grundsätzlich unzugänglich bleibt, dann wird Sicherungsverwahrung unvermeidlich.

Beim Auftreten unterschiedlicher Ansichten gibt es grob zwei Erklärungsmuster.

1. Man kann die nicht geteilten Überzeugungen eines anderen aus anderen Randbedingungen, anderen Voraussetzungen oder der Unkenntnis bestimmter Sachverhalte herleiten und kann annehmen, dass wir in der gleichen Lage ähnlich denken würden. Obwohl sich die Unterschiede nicht ausräumen lassen, bleiben wir dennoch in einem gemeinsamen Verständigungsraum.

2. Andererseits kann man auch die nicht geteilten Überzeugungen auf einen Gehirnschaden oder eine Geisteskrankheit zurückführen. Was ein verblendeter Fanatiker zu einem Sachverhalt verlauten lässt, ist dann nicht mehr Zeugnis eines anderen Verstehens in einem gemeinsamen Verstehenshorizont, sondern Wirkung einer Ursache, mit der wir uns erklären, weshalb die Äusserung nicht zu verstehen ist. Wir sagen dann: Der spinnt. Dieser Erklärungstyp für die verschiedenen Auffassungen bedeutet immer Kommunikationsabbruch.

Es gibt aber keine feststehenden Grenzen, die uns zeigen, wo man vom gemeinsamen Verstehenshorizont zur Erklärung durch äussere Ursachen wechseln muss. Intensive Beschäftigung mit dem Gegenstand der Frage kann dazu führen, dass man einiges verstehen kann, was andere nur als Blödsinn abtun.

Am häufigsten erklären aber diejenigen jemanden für verrückt, deren eigene Verstehensmöglichkeiten beschränkt sind, die Fähigkeit also, sich in andere Menschen zu versetzen. Sie können sich nur mit Menschen verständigen, die passgenau so denken wie sie. Damit tendieren sie aber zur fundamentalistischen Selbstisolierung. Die gibt es unter Religiösen wie Nichtreligiösen.

Es ist ein Gebot der Fairness, das sich aus der Anerkennung anderer Menschen als meines-

gleichen ergibt, es so weit wie möglich mit den Erklärungen des ersten Typs zu versuchen. Wohlwollen ist das oberste methodische Gebot der Hermeneutik und der schönste Erfolg ist der, jemanden besser zu verstehen, als er sich selbst verstand und ihm das vermitteln zu können.

D Erklärung der Religion ist nun eindeutig dem Typ 2 zuzuordnen. Es sind Erklärungen für Religionsverächter – denn „Religion ist eine Fehlfunktion eines eigentlich nützlichen Mechanismus“ (GW 263). Er sucht daher „das primitiv-vorteilhafte Merkmal ..., das manchmal falsch funktioniert und dann die Religion entstehen lässt“ (GW 242). Dazu müsse man einfach die richtige Frage stellen. Dieses Prinzip wendet er nun auf die Religion an: Viele Antworten sind möglich, sie müssen aber immer unter der Voraussetzung stehen, dass Religion eine Fehlfunktion ist. Es gibt da aber noch eine andere Ebene des Fragens: Ob denn die Frage wirklich so gestellt werden muss.

In den Naturwissenschaften ist es berechtigt, nur solche Antworten zuzulassen, die den Kriterien experimenteller Überprüfbarkeit genügen. Im Feld interpersonaler Verständigung dagegen sind solche präjudizierenden Fragestellungen gegebenenfalls inhumane sophistische Fallen. D ist jede Antwort recht, wenn sie nur die Religion als Fehlfunktion entlarvt.

D möchte die Menschheit von der Krankheit der Religion befreien. Wer eine Krankheit bekämpfen will, der muss diese genau studieren. D Kenntnisse sind hier aber mehr als dürftig. Er lässt ja nur Antworten zu, die zu seiner Fragestellung passen (Was kann die Fehlfunktion der Religion erklären?).

D findet es verschwenderisch, dass in den Religionen z.B. Kathedralen gebaut werden, oder zeitaufwendige, Wohlstand verschlingende Rituale gepflegt werden. Da ruft jemand den Darwinismus zu Hilfe für ein Problem, das er sich erst durch die Anwendung des Darwinismus auf die menschliche Kultur aufhalst.

7. Eine absolute Grenze darwinistischer Erklärungen

Wer alles mithilfe eines universalisierten Darwinismus erklären möchte muss doch immer eine Ausnahme machen, nämlich für seine Erklärungen selbst. Die soll ja richtig oder wahr sein und dafür wird er Gründe anführen und Zustimmung erwarten. Sonst beißt sich die Katze in den Schwanz, wie z.B: Die Erkenntnis, dass das Denken eine Eigenschaft der Materie ist, wiederum eine Eigenschaft der Materie usw. oder: Das Gehirn produziert die Gedanken und darunter auch den Gedanken, dass das Gehirn Gedanken produziert – das kann man dann aber auch für sich behalten, denn mein Gehirn produziert eben nur meine Gedanken.

Wer an Einsicht appelliert, setzt voraus, dass es Einsicht gibt. Wer für irgendeine Aussage Wahrheit beansprucht, muss voraussetzen, dass es einsichtige Gründe gibt und nicht nur wirkende Ursachen.

Die Entstehung der Genetik ist nicht das Resultat der natürlichen Selektion und schon gar nicht einer genetischen Mutation. Sie das Ergebnis sehr intensiver Forschungsarbeit. Wissenschaft entzieht sich einfach einer darwinistischen Erklärung. Aber wie ist sie dann entstanden?

Ausser der Materie und allem, was wir von ihr erforschen können, gibt es also mindestens noch den Forscher. Es gibt mindestens einen „Gegenstand,“ auf den der Darwinismus nicht umstandslos anwendbar ist: den Darwinismus. Der versteht sich nämlich nicht als vom Selektionsdruck Geschobener, sondern als derjenige, der die Wirklichkeit erkennt, wie sie wirklich ist, auch wenn er sich dabei kräftig vertut.

Nach D sind wir Genmaschinen und werden als Memmaschinen erzogen, aber wir haben die Macht, uns unseren Schöpfern entgegenzustellen (EG 334). Woher wir diese wunderbare Macht haben, erklärt er uns nicht. Das bleibt eine Behauptung ohne Kontext. Und es ist ein Perspektivenwechsel, von der technischen zur interpersonalen Perspektive. Denn von Befreiung können nur Personen reden und die sind immer Individuen. Sein

wenig überzeugendes Beispiel ist die Empfängnisverhütung oder die Gentherapie.

Für unsere genetische Veranlagung sind wir nicht verantwortlich, wohl aber dafür, wie wir mit ihr umgehen.

Dass es in der Geschichte kein Beispiel für reinen Altruismus gegeben habe, ist auch eine starke These, von der ich gerne wüsste, wie sie bewiesen werden kann.

Gar nicht verständlich ist die These, dass wir etwas zuwege bringen können, „für das es in der Natur keinen Raum gibt“ – wo dann gibt es einen Raum dafür?

Mein hoher Respekt vor den Naturwissenschaften gilt der Sorgfalt, mit der sie unter streng definierten Voraussetzungen ihre Forschung betreibt. Was D hier vorträgt, verdient solchen Respekt nicht. Das ist unreflektierte materialistische Pseudometaphysik, und zwar eine inkonsistente, die uns erst zu Produkten egoistischer Gene und Meme erklärt und dann den Aufstand gegen unsere Schöpfer proklamiert.

D unterscheidet also sehr wohl zwischen Materie und Bewusstsein, nämlich zweifach: 1. Die Evolution begünstigt nicht die Naturwissenschaft und 2. Wir können uns von unseren Schöpfern befreien. Nun hat D aber erklärt, dass jene, die diesen Unterschied machten, Dualisten seien. Dann ist er aber an diesem Punkt selber einer.

Das Ich mit Namen D, das denkt, es könne sich von der Tyrannei der Gene befreien, dieses Ich erklärt, Individuen seien keine Einheit. Es ist eben sehr wohl eine Einheit.

8. Im Osten liest sich manches anders

D schrieb sein Buch nicht für den deutschen Leser. Er schreibt gegen die Kreationisten im amerikanischen Kulturkampf. Aber wer sich in einen Gegner allzu sehr verbeißt, steht immer in der Gefahr, ihm ähnlich zu werden. Sowohl die Kreationisten, wie auch D, sind geschichtsblind und inkonsequent. Die Kreationisten, welche Atomstrom beziehen und doch die Gesetze der Physik ablehnen. D ist inkonsequent, weil er wie jeder vernünftige Mensch, schliesslich doch faktisch eine Ausnahme vom naturwissenschaftlichen Erklären

zulässt, nämlich für sich, den Erklärer, der sich von seinen Schöpfern befreit.

D hat noch das Bibelverständnis mit den Kreationisten gemeinsam: Alles oder nichts von dem, was da zu lesen ist, müsse gelten. Daher findet er, die Bibel sei nicht jugendfrei. Er behauptet nun, es gebe kein Kriterium für die Auswahl, also müsse ein Christ alles oder nichts für verbindlich halten. (GW 328f., 336, 365). Da irrt er sich.

Auswahlkriterien gibt es nicht – wir sind ja nicht im Supermarkt – aber Auslegungsrichtungen und Fokussierungen gibt es in der Bibel selbst. Wenn Jesus sagt, dass das Gesetz und die Propheten im Doppelgebot der Liebe zusammengefasst seien (Mt 22,27f.), oder Paulus „die Liebe als des Gesetzes Erfüllung nennt“ (Rö 13.10), dann ist das eine radikale Absage an jede Kasuistik.

So fundamentalistisch wie die Christen nach D sein müssten, können also nicht einmal die fundamentalistischsten Christen sein, da auch für sie der Neue Bund den Alten neu interpretiert. Seltsam, dass jemand, der als Darwinist zu Recht darauf besteht, dass auch die Natur eine Geschichte hat, blind dafür ist, dass die Bibel eine Geschichte Gottes mit den Menschen präsentiert.

Ds' hermeneutische These „alles oder nichts muss gelten“ kann ich mir nur so erklären, dass er die Bibel mit einem Gesetzestext verwechselt. Doch auch die Juristen brauchen eine Hermeneutik – wenn dem nicht so wäre, könnte ein Computer Recht setzen.

Die „alles oder nichts“ Hermeneutik schafft ein sehr schlichtes Diskriminierungsinstrument: Wer nicht jedem Satz der Bibel die Geltung eines Gesetzesparagraphen zuspricht, ist ein Heuchler, denn er glaubt nicht, was in der Bibel steht.

Auch denkt er wie die Kreationisten, die ja glauben, dass die Bibel kosmologische Hypothesen von sich gebe.

Der 11.9. ist für D nicht Anlass, die christlichen und muslimischen Fundamentalisten in einen Topf zu werfen, nein, er bracht den 11.9. als Argument gegen alle Religion.

Bürgermeister im Osten von Deutschland werden wenig Verständnis für die Gefahr der Religion aufbringen. Sie bemerken, dass die

Kirche sich gerade gegen den aufkeimenden Rechtsextremismus wendet. D wird sagen, mit denen habe ich nichts zu tun. Ja, aber er ist Utilitarist oder Konsequentialist und möchte die Moral der Handlungen ausschliesslich nach ihren Wirkungen beurteilen. Solche Wirkungen hat er nicht beabsichtigt. Wer aber erklärt, dass die Nächstenliebe in uns eine Fehlfunktion *ist*, schiebt vergeblich nach, dass das nicht abwertend *gemeint* sei. Der normale Leser findet Sein wichtiger als Meinen: Du bist ein Esel, aber das ist nicht beleidigend gemeint.

II. Religion - ein widerborstiges Phänomen

1. Definitionsprobleme

2. Wortgeschichte

Religio in der lateinischen Umgangssprache bezeichnet ein bestimmtes Verhalten: Respekt. Daher kam das Wort ursprünglich nur im Singular vor.

Die christliche Glaubensvorstellung wird zu Beginn der Neuzeit durch drei Erfahrungen problematisiert:

- a) die Erfahrung mit der Pluralität christlicher Konfessionen,
- b) die Erfahrung mit Fremdreigionen und
- c) die Religionskritik der europäischen Aufklärung

Zu b): Wie verhält sich der Plural zum Singular. Die Aufklärung kam auf den Gedanken, man könne allen Streit in Religionssachen durch Vernunft beilegen, indem man hinter den faktisch existierenden Religionen das Vernünftige, die eine *natürliche* oder *Vernunftsreligion* rekonstruiert. Dies ist aus zwei Gründen gescheitert: Keine dieser Konstrukte einer Vernunftsreligion hat je gemeinschaftsbildende Kraft entfaltet. Und bei näherem Hinsehen erwiesen sich diese Konstrukte immer als ein Destillat aus einer bestimmten Religion, nämlich der christlichen.

Zu c): Die Vorstellung einer wissenschaftlichen Weltanschauung hat ihre Plausibilität verloren. Versteht man nämlich unter Wissenschaft nicht mehr, wie noch Hegel, das Wissen vom Ganzen, sondern das institutionalisierte

Verfahren zur Feststellung von Regelmässigkeiten (Gesetzmässigkeiten) in der Natur und Gesellschaft, dann ergibt sich: Die so verstandene Wissenschaft kann zwar unser Verfügungswissen erweitern, aber doch keine Ziele setzen. Wir erfahren durch sie, was wir tun *können*, nicht aber, was wir tun *sollen*. Es kommt nach dieser Methode nie eine Ethik, also eine Lebensorientierung zustande.

Wissenschaft liefert Beiträge, aber keine hinreichenden Antworten auf die Frage, wie wir uns selbst zu verstehen und miteinander umzugehen haben.

3. Perspektiven auf Religion

Es gibt die *Binnensicht* und die *Aussensicht*.

Binnenperspektive: Die Religionskritik muss nicht atheistisch sein, es gibt auch die religiöse Religionskritik, und das heisst ja immer auch Selbstkritik. Die Schrift ist Instanz der Selbstkritik. Sie muss einerseits unter gewandelten Umständen interpretiert werden, interpretiert aber andererseits immer auch selbst diejenigen, die sich dieser Norm verpflichtet wissen.

Von Seiten eines atheistischen Humanismus wird gern der Satz von Marx in Anspruch genommen, dass der Mensch für den Menschen das höchste Wesen sei. Das kann bedeuten: Es kann und soll für den Menschen keine Ziele geben, die Menschenopfer fordern. Wenn sich der Mensch aber selber für das höchste Wesen hält (ein Satz der in merkwürdigem Kontrast steht zu der materialistischen These, dass der Mensch bloss ein Tier sei und das Bewusstsein nichts anderes als eine Funktion strukturierter Materie), dann findet diese These Widerspruch in vielen Religionen, deren Lebenspraxis voraussetzt, dass der Mensch darin seine Würde findet, dass sie etwas Höheres als sich selbst anzuerkennen vermögen.

Aussenperspektiven erfolgen immer dem Schema: x ist von y abhängig. Deshalb setzt jedes Erklären eine Entscheidung darüber voraus, was als Konstante, was als Variable in Betracht kommt.

Leistung der Religion: Kontingenzbewältigung: Sie kann sozial stabilisierend wirken, indem sie einen gewissen gesellschaftlichen

Konsens liefert, sie kann für den Einzelnen sozial integrierend wirken, aber auch biographisch stabilisierend, indem sie namentlich den Umgang mit Grenzerfahrungen (Krankheit, Tod, Versagen, Schuld und Verzweiflung) orientieren. Mehr als „die Religionen können ...“ kann aber nicht gesagt werden. Denn Religion ist ein ambivalentes Phänomen. Religionen können auch missbraucht werden. Es gibt eben nicht nur nette Religionen. Es gibt auch destruktive Religiosität (Voodoo, Okkultismus, Satanskulte etc.). Nun gibt es aber auf dem Feld unserer grundlegenden Lebensorientierungen kein rationales Verfahren zur definitiven Klärung aller anstehenden Fragen. Es sind also immer auch Entscheidungen gefragt. Doch wie entscheiden? Alle Religionen auszuprobieren, dazu fehlt uns die Lebenszeit. Die Extensität des Probierens geht auf Kosten der Intensität.

4. Religionen und Sprachen

5. Zur Zukunft der Religionen

Vermutlich werden die grossen Religionen aufgrund des Bevölkerungswachstums mehr zunehmen als die Gruppe der Atheisten. Die Migration wird den Trend zu Mischformen der Religionen vermutlich verstärken. Besonders bei Jugendlichen wächst die Tendenz, sich die eigene Religion zu stricken.

Der Fundamentalismus ist als Reaktion auf die Entfremdung durch die Moderne zu verstehen. Es gibt aber nicht „die fundamentalistische Religion,“ sondern nur fundamentalistische Versionen von Religionen.

6. Lässt sich die Religion durch Ethik ersetzen?

Es geht um die Frage, ob etwas Unersetzbares verschwindet, wenn Religion verschwindet.

a) Es wäre die Art der Vergewisserung unseres Weltaufenthaltes durch Geschichten, gemeinschaftliche Handlungen und Vollzüge, Feiern und Feste im Kreise Gleichgesinnter, die Intensivierung durch Wiederholung, die heimisch werden lässt in einer Überlieferung, das Gespräch mit den Vorgängern im Glauben, die in Texten und Liedern präsent sind.

Publikum ist keine Gemeinde. Ausserdem wird ein erheblicher Teil des kulturellen Gedächtnisses verloren gehen.

b) Mit der Religion würde die religiöse Einsicht in den Zusammenhang von Sünde, Schuld und Vergebung verschwinden, eine Einsicht, die, von ihrem religiösen Zusammenhang gelöst, allzu leicht zu Menschenverachtung führt und immer eine latente Gefahr für den atheistischen Humanismus darstellt, der an das Gute im Menschen glaubt, aber sich ein Äquivalent für Gottes Barmherzigkeit nicht beschaffen kann.

c) Mit der Religion würde Gott als die untrügliche Instanz menschlicher Letztverantwortung verschwinden.

d) Mit der Religion würde ein nicht ersetzbarer Grund der Dankbarkeit verschwinden, einer Dankbarkeit, die die Wahrnehmung des Selbstverständlichen intensiviert und das menschliche Tun entlastend und in den Status der Antwort statt der prometischen Selbstschöpfung entlässt.

e) Es würde ein Grund zur Gelassenheit und Zufriedenheit verschwinden, als unerschütterlicher Hintergrund in vielen Unzufriedenheiten.

f) Es wäre die Verheissung verschwunden von der Auflösung aller Widersprüche, die, wenn sie hier und jetzt gefordert wird, zerstörerisch wirkt.

III. Wissen, Meinen, Glauben - Einübung ins Unterscheiden

1. Orientierungs- und Verfügungswissen

Menschen möchten sich in der Welt zurechtfinden, sie möchten sich aber auch vor Gefahren schützen und sich beschaffen, was sie zum Leben brauchen. Daraus ergeben sich zwei verschiedene Erkenntnisinteressen und zwei verschiedene Arten des Wissens. Jürgen Mittelstrass prägte dafür die Begriffe: *Orientierungswissen* und *Verfügungswissen*.

Verfügungswissen ist das know how das zum Ziel führt. Aus dem Orientierungswissen ergeben sich die Ziele, für die wir unser know how einsetzen. Eine jeweilige Zuordnung ist aber gar nicht so einfach. Nicht einmal die

Wissenschaften kann man leicht einordnen. Man kann Geisteswissenschaften sicher eher beim Orientierungswissen anordnen. Philosophie ist dann Reflexion über das Orientierungswissen. Auch lehrt die Theologie nicht den Glauben. Sie ist Lehre über den Glauben. Der Glaube wird hier reflektiert. Religion ist ein ambivalentes Phänomen. Sie kann missbraucht werden. Daher ist Reflexion dringend nötig.

Fazit: Wissenschaften sind für unser Orientierungswissen nicht die originäre Quelle. Wir gewinnen es zunächst durch Lebenserfahrung und Kommunikation.

2. Wissen, Experimentieren, Glauben

Was ist ein Experiment? Kant hat ganz richtig gesehen, dass die experimentierende Naturwissenschaft nicht ein voraussetzungsloses Sich-Umsehen in der Natur ist, sondern mit starken Voraussetzungen arbeitet. Sie sucht Bestätigung für Gesetzmässigkeiten, die sie zuvor entworfen hat. Das Experiment bestätigt sie oder nicht, aber sie gehen nicht aus dem Experiment hervor. Die Natur erscheint wie der Angeklagte, dem der Richter vorschreibt, worauf und wie er zu antworten hat, nämlich ausschliesslich mit messbaren Daten.

Wer dagegen der Natur zubilligt, nicht nur als Angeklagte, sondern auch als Lehrerin sprechen zu dürfen, kann von der Natur noch ganz anderes erfahren, das Kant in einem anderen Zusammenhang (Kritik der Urteilskraft) auch gewürdigt hat: Schönheit, Erhabenheit, Naturabsichten und auch: "Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre."

Damit liegen die Grenzen der experimentellen Methode bei den Singularitäten. Sie lassen sich nicht als solche experimentell erforschen, weil die Experimente jederzeit wiederholbar - überprüfbar sein müssen. Nun besteht aber das ganze Weltgeschehen aus singulären Ereignissen und ist auch als Ganzes singulär. Experimentell lässt sich also nur das Konstante überprüfen.

Damit fällt dieser Typ der Wissensgewinnung für Politik und Zukunftsplanung weitestgehend aus. Hochkomplexe Fragen lassen sich schwer experimentell erforschen, weil in experimentellen Situationen die einwirkenden

Faktoren begrenzt und erfassbar sein müssen. Deshalb ist es für einen Physiker nicht voraussagbar, was geschieht, wenn ich einen Stein in eine Scheibe werfe.

Und wie steht das Experiment zu unserem Leben? Es gibt Menschen, die mal dies und mal jenes ausprobieren. Aber Orientierungswissen, das ein freies Leben ermöglicht, wird nicht durch Experimente gewonnen, es muss vielmehr diejenigen Experimente ausschliessen, die uns der Freiheit berauben.

Experimentell gewonnene Erkenntnis nennen wir objektiv, weil sie unter den gleichen Bedingungen von jedem wiederholt und überprüft werden kann. Es hat sich eingebürgert, alles andere Wissen als subjektiv zu bezeichnen. Dabei schwingt immer auch das Relative oder Beliebige mit.

Es gibt aber noch ein drittes Wissen, das weder objektiv noch subjektiv ist, das aber auch nicht durch Experimente gewonnen werden kann: Das Wissen aus interpersonalen Erfahrungen. D amüsiert sich über die Trinitätslehre (GW 49; 280). Gottes Trinität bleibt aber für Christen auch dann noch ein Geheimnis, wenn sie sie verstehen. Das unterscheidet das Geheimnis vom Rätsel. D möchte alles als Rätsel sehen.

Auch Schlager bewegen sich meist auf der interpersonalen Ebene. Da redet man von Wundern. Alltagssprachlich meint Wunder nicht die Durchbrechung der Naturgesetze, sondern die Durchbrechung trüber, pessimistischer Erwartungen. „Das ist ein Wunder, dass du heute mal nicht zu spät kommst.“

Auch das Wort Glauben kommt nicht so selten in der Schlager vor: Ich glaube an dich. D erklärt: „Atheisten haben keinen Glauben“ (GW 73). Dann kann er sich nicht einmal seines Geburtstags sicher sein. Er war zwar dabei, muss aber trotzdem denen glauben, die den Geburtstag bezeugen.

Im Deutschen unterschieden wir: „Ich glaube etwas oder dass ...“ und „ich glaube dir“. Glauben dass ... bezieht sich auf einen Sachverhalt und bedeutet „vermuten.“ Es gibt Sachverhalte, die wir grundsätzlich nicht sicher wissen können, wie die Zukunft. Wenn wir uns verlaufen haben, fragen wir einen

Ortskundigen und glauben ihm. Dieser Glaube kann nicht durch Wissen überboten werden. Glaube als interpersonales Geschehen wird durch das Einfordern von Beweisen zerstört.

In der Polemik gegen den Glauben sollte zumindest unterschieden werden zwischen etwas vermuten und jemandem vertrauen – Glaube in der objektivierenden und der interpersonalen Dimension. Die interpersonale Perspektive ist D offenbar verschlossen – wenn er schreibt. Denn im Lebensvollzug wäre er längst vereinsamt.

Mit dem Unterschied von objektivierender und interpersonaler Perspektive ist das Problem des *Anthropomorphismus* verbunden. D praktiziert durchwegs eine andere Art von Anthropomorphismus. Er spricht von *Begriffen* wie von handelnden Personen. „Die Evolution hat ...“ Und er wird böse, wenn man diese Redeart kritisiert – der habe wohl zuviel Philosophie studiert. Es ist aber unzweifelhaft so, dass nur Personen egoistisch sein können, weil nur sie auch anders können – und nicht die Gene. D behauptet, er könne alles, was er in bildlicher Sprache formuliert hat, in die Sprache der „Realität“ übersetzen (EG 166). Nun verfügt die Biologie gar nicht über eine exakte Formelsprache (wie die Chemie oder Physik). Sie gehört nicht zu den mathematischen Naturwissenschaften. Solche Formelsprachen schützen dank sie davor, dass sich heimlich die Teleologie einschleicht. Darwinisten haben es da schwerer. Sie müssen sich der Alltagssprache bedienen, aber alle zweckorientierten Wendungen vermeiden – Z.B. alle Verben, die ein handelndes Subjekt voraussetzen (arbeiten, erkennen, zählen ...) und Wörter „Zweck“, „damit“ ... Der hemmungslose Gebrauch einer anthropomorphistischen Sprache des Handelns verleiht den Texten von D die Gestalt erzählter Geschichten. Dadurch wird alles so schön eingängig. Er verdient als Mythenerzähler eine gepfefferte Mythekritik, die diese illegitimen Anthropomorphismen aufdeckt.

Nun gibt es noch den umgekehrten Missbrauch der Sprache, den *Technomorphismus*. Spätestens beim Wort „Menschenmaterial“ wird's ungemütlich. Weil wir in einer hoch-

technisierten Welt leben, erscheinen uns technomorphe Begriffe oft sehr plausibel: Das Gehirn als Computer. Dass wir Menschen uns am besten über den Umweg unserer mechanischen Produkte erkennen können, ist eine seltsame Erwartung. Es sind diese technomorphen Metaphern, die suggerieren, hier werde etwas Kompliziertes endlich einmal verständlich. In Wahrheit stolpert D über seinen Metaphernsalat, ohne es zu merken. Ich zähle das zum modernen Priesterbetrug der Priester der Wissenschaft.

Unter Seele haben die Alten das verstanden, was der Leiche fehlt. Bei Tieren ist das Lebendigkeit und die Intentionalität, beim Menschen zudem Bewusstsein. Dass der Leiche etwas fehlt, kann doch wohl schlecht bestritten werden. Und was ihr fehlt, ist jedenfalls nicht ein Stück des Körpers.

3. Evolution, Fortschritt, Fortschritte

Entwicklung kann man teleologisch sehen, zielgerichtet. Als Stufenmodell in der Zeit hielt dieses Denkmodell Einzug in die Geschichtsphilosophie. In Lessings „Erziehung des Menschengeschlechtes“ wird das Menschengeschlecht wie ein Individuum verstanden, das einen Prozess der Entwicklung, wie vom Kinde zum Erwachsenen durchläuft. Die Vollendung - Vergeistigung - wird im kommenden Zeitalter des Geistes erwartet (bezogen auf Joachim von Fiore 1130-1202). Nach Lessing ist es Gott der die Menschheit zu sich führt. Derselbe Grundgedanke spielt bei Herder, Schelling und Hegel die entscheidende Rolle und begründet die Geschichtsphilosophie des deutschen Idealismus. Durch dieses Ziel wird die Geschichte als Ganzes zum Gottesbeweis. Die Logik, nach der sich diese Selbstentfaltung des Absoluten vollzieht, ist bei Schelling und Hegel die Dialektik, sozusagen die göttliche Vorsehung in neuer Gestalt. Im Gegensatz zur biologischen Evolutionstheorie ist Entwicklung hier teleologisch gedacht. Als Höherentwicklung zu dem Ziel der Vergeistigung.

Das NT kennt den plötzlichen Anbruch einer Heilszeit, nicht aber den Gedanken einer sukzessiven innergeschichtlichen Vergeistigung und Vervollkommnung der Menschheit.

Die idealistische Geschichtsphilosophie ist im 19. Jahrhundert noch einmal transformiert worden, indem nun von Wissenschaft und Technik erwartet wurde, dass sie die Menschheit an das Ziel ihrer Vollendung führen werden. Der Marxismus ist wohl die wirkungsmächtigste Gestalt dieser Transformation.

Der Gedanke des Menschheitsfortschritts, nach dem Europa die Spitze der Entwicklung repräsentiert und von den anderen Erdteilen, wie ein Erwachsener von Kindern umgeben ist (Schiller), hat im Zeitalter des Kolonialismus die Legitimation dafür geliefert, dass man jene noch kindlichen Völker wie Kinder behandeln müsse.

Hannah Arendt: Eine „Zwischengeneration“ würde an sich keine Bedeutung haben. Sie würde nur insofern etwas bedeuten, als sie die Stufe der nachfolgenden Generation wäre. Jede Epoche ist unmittelbar zu Gott, und ihr Wert beruht gar nicht auf dem, was aus ihr hervorgeht, sondern in ihrer Existenz selbst.

Nach Auschwitz und Hiroshima ist es schlicht Wahrnehmungsverweigerung, einen unaufhaltsamen *moralischen* Fortschritt der Menschheit zu postulieren. D. ficht das alles nicht an. Er vertraut dem *ethischen Zeitgeist* und sieht einen Fortschrittstrend, der sich fortsetzt (GW 376). D. ist im 19. Jahrhundert stehen geblieben. Am Terrorismus der RAF kann man studieren, wie das brennende Herz für den Menschheitsfortschritt in Brutalität umschlagen kann.

Auch die wachsende Anerkennung der Menschenrechte ist kein unerschütterlicher Besitz. Niemand hat damit gerechnet, dass nach so vielen Jahren zivilisierter Verhältnisse in Jugoslawien ein Bürgerkrieg mit Völkermord ausbrechen werde. Den unstrittigsten Fortschritt haben wir nur in Wissenschaft und Technik erreicht. Die sind aber ambivalent. Denn je mehr wir tun können, desto mehr können wir auch falsch machen und um so mehr plagt uns die Frage, was wir nun tun sollen und was eben nicht.

Darwins Evolutionstheorie kennt diese Art von Höherentwicklung nicht. Die Zweckmäßigkeit wird nicht bestritten, auch das Staunen über solche Zweckmäßigkeiten verbietet sich

nicht. Darwin hat zwar die Unterscheidung von teleologischer und nichtteleologischer Entwicklung am Schluss der „Entstehung der Arten“ etwas vernebelt. Es gibt eben nur Vollkommenheit in der Anpassung. Auch die Zunahme von Komplexität wird nicht als Höherentwicklung (zu einem Zielpunkt hin), sondern als Anpassung erklärt. Die komplexeren Lebewesen haben ja nicht die einfacheren ausgemerzt. Es gibt nach wie vor Bakterien und Insekten - mit grosser Konstanz über die Zeiträume. In Darwins Theorie gibt es keine notwendige Höherentwicklung. Sie besteht, grob gesagt, aus zwei Elementen: einem *Zufallsprinzip* und einem *Ausleseprinzip*.

Zufallsprinzip: Mutation der Gene durch Umweltbedingungen. Darwin bietet eine andere Theorie als Lamarck, der die Weitergabe erworbener Eigenschaften postulierte. Diese Art von Weitergabe ist typisch menschlich - die kulturelle „Vererbung“ durch soziales Lernen. Aber daraus entstehen keine neuen Gene. Wenn D. behauptet (EG 361), „Zufall“ sei nur ein Wort, das unserer Unkenntnis Ausdruck verleihe, dann irrt er sich. Beobachtet wurde allerdings eine transspezifische Mutation - die Entstehung neuer Arten - aber noch nicht. Das ist aber kein durchschlagender Einwand gegen die Theorie, weil sie mit riesigen Zeiträumen rechnet. Für Darwins Theorie ist charakteristisch, dass sie nicht die Entstehung des Neuen, sondern seine Bewährung oder Durchsetzung erklärt.

Allaussagen als „Natur-Gesetze“ sind nur auf der Ebene der Selektion möglich, nicht auf der Ebene der Mutation und auf der Ebene des Gesamtprozesses schon gar nicht, weil er eine Singularität darstellt.

D. meint, die Evolution sei ebenso eine wahre Tatsache, wie die Existenz Neuseelands (GW 392). Dann lasst uns mal nach Evolutionen gehen. Die Evolution ist und bleibt die These einer wissenschaftlichen Theorie. Sie wandelt sich nie in eine Tatsache. D. hält es für möglich, dass eine Auslese zwischen verschiedenen Universen (GW 206) stattgefunden haben könnte. Bitte: um welches knappe Gut konkurrieren dann diese Universen und wo? In einem gemeinsamen Superuniversum? Das hat die Multiversentheorie nie vorgesehen.

Analog zum Rechtswesen kann man sagen, dass die Evolution auf einem Indizienprozess beruht und nicht auf einem Augenzeugenbericht. Es gibt aber auch Sachverhalte, die sich bisher schwer erklären lassen: Die Rückbildung der Augen bei Höhlentieren. Wie wird sie durch Mutation erklärt? Und zudem muss diese zufällige Mutation einen Vorteil bringen. Aber solche Fragen sind keine Gründe gegen die Theorie, auch nicht die irreduziblen Komplexitäten. Auch die Mehrfachentstehung von Linsenaugen kann durch die zufällige Mutation nur schwer erklärt werden.

Darwin hat den Unterschied zwischen der natürlichen Zuchtwahl und der kulturellen Entwicklung sehr wohl gesehen. Er sah gute Gründe, den Darwinismus nicht zu universalisieren. Zudem erklärte er ausdrücklich: „Ich sehe keinen vernünftigen Grund, warum die in diesem Werke entwickelten Ansichten irgendwie religiöse Gefühle verletzen sollten.“ Mögliche atheistische Konsequenzen seiner Theorie haben ihn geplagt und nicht gefreut. Darwin bezog sich auf 1. Mo 1,24: „Die Erde bringe lebende Wesen hervor.“ Gott benutzt die Sekundärursachen (seit Augustin werden damit die innerweltlichen Ursachen gemeint).

Marx war zunächst von Darwin begeistert. Er bemerkte aber zutreffend, dass bei Darwin der Fortschritt rein zufällig sei. Das konnte er aber für seine Theorie des „notwendigen“ Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus gar nicht gebrauchen. Die Theorie von Marx ist nichts anderes als Pseudotheologie, Er wollte, im Gefolge von Feuerbach, Hegel vom Kopf auf die Füße stellen. Wo Hegel Gott sagt, müsse man Mensch sagen. Damit überfordert sich aber der Mensch. Ein Atheismus, der die Stelle Gottes unbesetzt lässt, statt den Menschen an seine Stelle zu setzen, der die Menschen so nimmt, wie sie sind, ist humaner und koalitionsfähiger für einen Christen, wenn sich beide für die vielen kleinen und möglichen Fortschritte einsetzen, statt so oder so das Himmelreich auf Erden erreichen zu wollen.

4. Dawkins weltanschauliche Interpretation des Darwinismus

D möchte die Biologie vom Kopf auf die Beine stellen (EG 430). Damit wird die Frage: Welche Funktion haben die Gene für das Individuum,“ zur Frage: „Welche Funktion haben die Individuen für die Gene?“ Die Antwort: Wir sind Wegwerf-Überlebens-Maschinen für die Gene. Eine praktische Nutzenanwendung dieser Umkehrung kann ich nicht erkennen. Sie würde lauten: Wie müssen wir uns verhalten und die Individuen verändern, damit das den Genen den grössten Nutzen bringt?

Wenn man die Wissenschaft um 180 Grad umdreht, wird das Folgen für das Begriffsgefüge haben. Das widerfährt D nun ausgerechnet mit dem Begriff des Gens.

Der zweite Verlust: Individualität und Bewusstsein werden ihm zum Rätsel. Aus der Sicht der „Gene“ müssen die Individuen ihr Verhalten möglichst effektiv auf die Verbreitung ihrer Gene ausrichten. Eine Mutter ist dann eine „Maschine, die so programmiert ist, dass sie alles in ihrer Macht Stehende tut, um Kopien der in ihr eingeschlossenen Gene zu verbreiten (EG 219). D radikale Ökonomisierung des Tierverhaltens nach dem Massstab des egoistischen Gens bringt hier eher Verständnisprobleme als Verständnissgewinn. Zwar: für Konkurrenzverhalten im Tierreich passt diese Interpretation. Wer Tiere genauer beobachtet, findet aber nicht bestätigt, dass ihr gesamtes Verhalten der effektivsten Verbreitung ihrer Gene unter jeglicher Vermeidung von Verschwendung dient. Manchmal liegen sie einfach in der Sonne und man ist geneigt zu sagen, dass sie sich ihres Lebens erfreuen. Es muss nicht alles, was Tiere tun den genetischen Erfolg begünstigen, um sie vor dem Aussterben zu bewahren, es genügt, wenn ihr Tun den genetischen Erfolg *nicht behindert*, was ein gewaltiger Unterschied ausmacht. Es gibt auch in der Tierwelt Raum für Spiel, Neugier, Faulenzen und wohl auch interesseloses Wohlgefallen. Gott, heisst es in Ps 104, habe den Wal geschaffen, um mit ihm zu spielen. Man kann D so karikieren: Wozu der Blinddarm bei Menschen gut ist, weiss ich nicht, aber jedenfalls muss er einen geneti-

schen Vorteil bringen. Oder: genetisch gesehen sind Menschen ohne Nachkommen ganz und gar nutzlos. Wer aber nur utilitaristisch nach dem Nutzen von etwas fragt, der versteht wahrscheinlich auch das Wort „Gott“ nicht.

Die Rekonstruktion der Wirklichkeit ist schlicht inkompatibel mit unseren elementarsten Selbsterfahrungen. Aber man muss ja nicht die Perspektive auf die Wirklichkeit übernehmen, denn was er vorträgt ist nur schlechte Metaphysik. Metaphysik, weil er uns eine Hinterwelt konstruiert, die die wahre Welt sein soll, in der die egoistischen Gene die Fäden ziehen, uns programmieren und gegeneinander wie Gangster kämpfen.

Und fragt man nach dem letzten Grund seiner Umkehrung der Biologie, kommt ein Motiv zutage, das man sowohl metaphysisch als auch religiös nennen kann: Unsterblichkeit.

Einmal schreibt er: „Was nützt es einem Männchen, wenn es die ganze Welt gewinnt, seine unsterblichen Gene aber einbüsst?“ (EG 277) Er spielt da auf Mt 16,26 an.

Ich vertraue mich Gott an - den musst du mir erst mal beweisen - *mir* muss ich ihn nicht beweisen. Ich lebe mit ihm und bin dabei bisher nicht enttäuscht worden.

IV. Atheismus

Das Wort „Atheismus“ wird erst im Übergang vom 16. ins 17. Jahrhundert üblich. Aber erst im 19. Jahrhundert artikulieren sich theoretische Atheismen als Weltanschauungen im Namen der Vernunft, und zwar als weltgeschichtliche Singularität im westlichen Kulturkreis.

Buddha verschärfte den hinduistischen Atheismus. Er bestreitet nicht das Göttliche. Aber ein einziger Gott, der für alles, was in der Welt geschieht, verantwortlich ist, mache die Menschen zu Werkzeugen seines Willens und behindere die *Selbsterlösung* des Menschen, als Erlösung vom „Selbst.“ Um frei zu sein, müsse sich der Mensch aus allen Bindungen lösen, von denen an Göttern ebenso wie von denen an andere Menschen. Dass es dennoch um Erlösung geht, unterscheidet diesen Athe-

ismus vom westlichen. Und vom Christentum unterscheidet er sich, weil dort die Freiheit gerade darin gründet, dass der Mensch eine Bindung zu Gott eingeht und Individualität nicht als etwas zu Überwindendes angesehen wird.

1. Atheismus in der Antike

Es gibt seit dem Anfang der Philosophie eine Religionskritik, die aber nicht atheistisch argumentiert, sondern ein besseres, vernünftigeres Gottesverständnis in Feld führt. Eine Parallele findet sich in Jes 44,13ff.

Gottesbeweise bei Aristoteles: Jeder Beweis beruht auf Unbewiesenem, denn sonst würde es ja eines Beweises für die Voraussetzung des Beweises bedürfen und so weiter (recursus ad infinitum). Das jeweils Unbewiesene ist entweder selbstevident (Prinzipien) oder mindestens allgemein zugestanden (Axiom). Die Beweise von Aristoteles (Thomas hat sie aufgenommen; z.B.: Erster Bewegter, der unbewegt sein muss) sind nicht wie D meint, Fehlschlüsse und dummes Zeug (GW 108ff), sondern unter einem anderen Wirklichkeitsverständnis durchaus plausibel. Es gehört eine ordentliche Portion Dünkel dazu, Aristoteles, dem wir die Grundlagen der Logik und wissenschaftlichen Beweistheorie verdanken, die primitivsten logischen Schnitzer zu unterstellen.

Die Voraussetzungen der Beweise von Aristoteles sind für die christliche Theologie nicht unproblematisch. Sie setzen nämlich die Ewigkeit der Welt und der Arten voraus und die ewige Wiederkehr des Gleichen. Ebenso kennt Aristoteles nicht die grundsätzliche Unterscheidung von Gott und Welt. Gott ist das Höchste der Welt und von der Peripherie zur Mitte wird die Welt immer aufsteigender göttlich. Doch Personalität kann man nicht steigern.

2. Atheismus als Unmoral

Der Vorwurf der Gottlosigkeit meint bis ins 19. Jahrhundert zumeist gar nicht Atheismus im Sinne einer theoretischen Leugnung der Existenz Gottes, sondern ein falsches Gottesverständnis oder praktische Gottlosigkeit. Er impliziert den Vorwurf der Sittenlosigkeit.

3. Der antike Atheismusvorwurf gegen die Christen

Den ersten Christen in der antiken Welt wurde der Vorwurf des Atheismus gemacht. In den ersten drei Jahrhunderten wurden sie verfolgt (das trübt die beliebte These, Polytheismus sei im Unterschied zum Monotheismus tolerant).

Seit Decius (249) wurde die Weigerung, den römischen Staatsgöttern zu opfern, zum entscheidenden Kriterium. Den Christen wurde vorgeworfen, wegen ihres „Atheismus“ den Zorn der Götter verursacht zu haben.

Von den antiken Schriften gegen die Christen ist uns nur wenig erhalten. Origenes zitiert und widerlegt den Platoniker Kelsos.

Kelsos Vorwürfe:

a) Durch ihren Universalismus beanspruchen Christen weder Griechen noch Barbaren zu sein – sie beanspruchen eine neue Gesellschaft zu konstituieren, jenseits der Nationen.

b) Weil sie sagen, man könne nicht zweier Herren Diener sein, verweigern sie den anderen Göttern jeglichen Dienst.

c) Die Christen verwirren die Moral, denn statt die Reinen zum Gottesdienst zu rufen, laden sie die Sünder ein – die Unwürdigen – und erklären gar, sie selbst seien Sünder.

d) Gott kann nur Unsterbliches schaffen, weil er selber unsterblich ist. Menschen zu erschaffen wäre unter seiner Würde.

e) Göttersöhne sind in der Antike selbstverständlich. Aber Jesus kann nicht Gottes Sohn sein, denn man finde nichts Edles an ihm. Er kämpfte nicht, hat sich nicht gerächt und war weder reich noch mächtig noch erfolgreich noch schön. Von einem leidenden Gottesknecht zu reden, heisst gottlos und böse reden. Denn Leiden ist ein Beweis der Gottferne.

f) Juden und Christen haben ein Problem mit ihrem Gottverständnis: die Theodizee. Kelsos hat dieses Problem nicht, denn er führt das Böse auf die Materie zurück und die hat Gott nicht geschaffen. „Die Kranken sind keine Freunde Gottes.“ Diese Erklärung ist den Christen verwehrt. Bei Hiob wird das Theodizeeproblem angesprochen. Auf Hiobs Anfrage hin antwortet Gott: Wie kannst du, mein Geschöpf, beanspruchen, mich zu durch-

schaun? Intellektuell ist diese Erklärung des Leides offenkundig unbefriedigend. Es hat aber mit der Erklärung des Leides eine besondere Tücke. Erklären heisst ja: intellektuell befriedigend einordnen in den Weltlauf. Das heisst aber zugleich immer, ihm das Anstössige zu nehmen: Es muss so sein. Erklären läuft auf Legitimieren hinaus und auf Wegerklären: materiebedingt, selbstverschuldet.

Die neutestamentliche Antwort auf die Theodizeefrage ist die: Gott selbst hat am Kreuz das Leiden zu seiner Sache gemacht. Leiden ist kein Beweis der Gottferne. Kelsos hatte für das Leiden des Gottessohnes nur Spott übrig, und Mohammed hat Jesu Kreuzestod wegerklärt. Es scheint eben „vernünftiger“, Gott auf der Seite der Mächtigen, Edlen und Schönen zu suchen.

In der Theodizeefrage hat das Christentum tatsächlich eine offene Flanke. Es steht der Enttäuschungs-Atheismus vor der Tür. Ein Polytheist wird nach schlechten Erfahrungen nicht Atheist. Christen halten sozusagen die Wunde offen: Das hat mit Gott zu tun, aber ich weiss nicht wie und Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein, das weiss ich.

Wer Gott leugnet, weil er für das Leiden verantwortlich wäre, ist zwar das Theodizeeproblem los, bekommt aber ein Nachfolgeproblem: Die Anthropodizee: Warum sind die Menschen so wie sie sind?

g) Absurd findet Kelsos schliesslich, dass die Christen glauben, Menschen könnten sich wandeln.

In Indien nimmt die Zahl der Christen unter den Kastenlosen zu. Ein wichtiger Grund ist der, dass es vor Gott, keine Kasten gibt.

Es müsste einem Atheisten zugänglich sein, dass es in solchen Auseinandersetzungen um das angemessene Gottesverständnis um Ernsthafteres geht als um das fliegende Spaghettimonster. D liebt den Scherz, auch Monotheisten seine im Blick auf Polytheismus Atheisten, da sie dessen Götter ablehnen (GW 77).

Weshalb hat sich das Christentum in der Antike trotz Verfolgung so rasch verbreitet. Da gibt es den Primärgrund: Gott. Aber man

kann auch nach Sekundärgründen fragen – nach den Werkzeugen Gottes, den innerweltlichen Gründen. Die Botschaft selber muss schon attraktiv gewesen sein: Gott nimmt dich an ohne Vorleistung. Jesus Christus, sein Wort und Werk, ist die Offenbarung von Gottes Zuwendung auch zu dir.

4. Der Zerfall des mittelalterlichen Konsenses

Die oft masslose interkonfessionelle Polemik, noch mehr aber die Religionskriege, befördern den Skeptizismus und den Spiritualismus, der all das, worüber gestritten wird, für blosser Äusserlichkeiten hält und die mystische Gotteserfahrung der Innerlichkeit sucht. Dazu noch die neue Naturwissenschaft (Galilei-Prozess 1632).

5. Spinozas „Atheismus“

Spinoza spielt eine besondere Rolle bei der Entstehung des Atheismus – obwohl er selber kein Atheist war, wurde er aber aus der jüdischen Gemeinschaft ausgeschlossen.

In seiner Ethik:

- a) Gott ist keine Person; er ist die erste Ursache aller Kausalketten (daher ist der Mensch auch nicht frei).
- b) Wie in der Geometrie, soll aus den Axiomen ein *System* des wahren Wissens aus der Erzeugung der wahren Begriffe hervorgehen. Sein Systemgedanke faszinierte ungemein.
- c) Er war ein Atheist, dem niemand Unmoral vorwerfen konnte.

6. Vernunftreligion

In der Rechtswissenschaft unterschied man seit alters her zwischen dem positiven (durch Autoritäten gesetzten) und dem natürlichen Recht (dem universalen, vernunftgemässen). Analog dazu unterschied man jetzt zwischen den tatsächlichen positiven Religionen und der einen Vernunftreligion, die es aus vernünftigen Begriffen zu konstruieren galt (im engl. Deismus, bei Rousseau und Kant – „Religion innerhalb der Grenzen blosser Vernunft“). Alle „vernunftwidrigen“ Lehrstücken (Trinität; Menschwerdung Gottes, Sünde und Erlösung) mussten entfernt werden. Übrig blieb: Göttliche Schöpfung (Kosmologie),

sowie Gott als moralischer Gesetzgeber und Vergelter (Moral). Gestrichen wurde das Evangelium, die gute Botschaft von Gottes Zuwendung zu den Menschen, die Christologie, das Kreuz. Das wird bloss als geschichtliche Einkleidung einer positiven Religion angesehen.

D hat dieses Religionsverständnis, denn bei der Religion soll es um kosmologische Thesen gehen, die mit der „Wissenschaft“ konkurrieren, und um die Behauptung, dass man ohne Religion kein guter Mensch sein könne. Die Vernunftreligion war ein rein eurozentrisches Konstrukt, das nicht gemeinschaftsbildend war.

7. Gottesbeweise

Für die Konstruktion einer Vernunftreligion – bzw. einer vernünftigen Theologie – mussten die Gottesbeweise von grundlegender Bedeutung sein. Sie gewinnen in der neuzeitlichen Philosophie eine herausragende Bedeutung, die ihnen weder in der Bibel noch im Mittelalter zukommt. Denn für die Bibel ist die Gottesgewissheit an geschichtlichen und existentiellen Erfahrungen festgemacht. An der Befreiungserfahrung des Exodus und an der Erfahrung, die Jesu Geschick eröffnet, was traditionell Offenbarung genannt wird.

In der Spätscholastik: „Auch wenn die Existenz Gottes beweisbar wäre, so ist sie nur im Glauben verständlich.“ Luther: „Von Natur aus kann der Mensch nicht wollen, dass Gott Gott sei, sondern dass er Gott und Gott nicht Gott sei.“ Das ist der Zusammenhang, in dem Luther gegen Aristoteles wettet. Dass Gott sich erniedrigt haben soll, leuchtet der umkehrten Vernunft nicht ein. Dass wir von Gottes Gnade abhängig sein sollen, stört den Stolz der natürlichen Vernunft, die sich lieber selber verdankt. D hat etwas von Luthers Vernunftkritik als Weg zu Gott gelesen und folgert daraus, Luther sei ein Feind der Vernunft gewesen (GW 266). In weltlichen und zeitlichen Angelegenheiten hat Luther die Vernunft über alles gelobt: „Man braucht keine Christen für die Obrigkeit. Es genügt der Obrigkeit, dass sie Vernunft besitzt.“ Und naturkundliche Fragen waren für Luther eine

Angelegenheit naturwissenschaftlicher Beweise.

Jeder Beweis beruht auf Voraussetzungen oder auf Unbewiesenem, nämlich entweder Selbstverständlichem oder Vereinbarem. Die Theologie hat bei den Gottesbeweisen den Glauben an Gott vorausgesetzt: *credo ut intelligam*, ich glaube, um verstehen zu können.

D behauptet, die Frage nach Gott sei „eine wissenschaftliche Frage“ (GW 69). Wenn dem so wäre, dann müsste die Frage auch mit naturwissenschaftlichen Methoden beantwortet werden können. D Wahrscheinlichkeitsaussagen zur Existenz von Gott sind offenkundig ebenfalls an die Voraussetzung gebunden, dass Gott ein Teil der Welt ist.

Man könnte behaupten: Es gibt Sachverhalte, die sich ohne die Hypothese „Gott“ nicht erklären lassen. Das kann man aber schon heute ausschließen. Denn wenn Naturwissenschaften einen naturwissenschaftlichen Sachverhalt nicht erklären können, nützt ihnen auch der Rekurs auf Gott nichts. Sie müssen weiter forschen. Der Rekurs auf Gott ist einfach keine zugelassene naturwissenschaftliche Antwort.

D bestreitet, dass es relevante Fragen gibt, die die Wissenschaft nicht beantworten könne. Er weist Gould empört zurück (GW 80), der sagte: „Wissenschaft fragt, wie der Himmel funktioniert, und Religion, wie man in den Himmel kommt.“

D hält die Frage: Wer hat Gott erschaffen?“ für ein schlagendes Argument gegen Gott. Da irr er. Der *regressus ad infinitum* gilt seit alters als logischer Beweisfehler. Man kann auch sagen: „Wenn nach dem Schöpfer der Welt gefragt wird, kann der Schöpfer nicht im Beweis als Geschöpf von x erscheinen.“

Kant hat bekanntlich zu zeigen beansprucht, dass die Gottesfrage aus reiner theoretischer Vernunft nicht entschieden werden kann, also aus dieser Perspektive auch kein Beweis für Atheismus möglich ist. Damit war für ihn aber die Gottesfrage nicht erledigt. Sie gehört in die Perspektive der praktischen Vernunft, die sich für uns als handelnde Wesen eröffnet. Gott steht hinter uns als handelndes Wesen und nicht vor uns als Beweisobjekt. Gottes Nichtbeweisbarkeit ist ein Hinweis auf seine

Güte (nach Kant), denn würde Gott mit seiner Majestät vor uns stehen, dann würden unsere Handlungen nur aus Furcht geschehen, einen moralischen Wert hätten sie damit aber nicht mehr. Gott hat durch seine Unbeweisbarkeit unsere Freiheit ermöglicht.

Gottes Existenz ist eben nicht denknotwendig. Denn der Gottesbeweis müsste ja irgend etwas als sicher voraussetzen, von dem aus mit absoluter Sicherheit auf Gott geschlossen werden könnte. In der Beweisstruktur würde Gott, abhängig von den Beweisgrundlagen und wäre damit nicht mehr Gott, so wie er bewiesen werden sollte.

Und wenn wir annähmen, der Beweis sei gelungen, dann stellt sich immer noch die Frage, ob mich das etwas angeht. Das wäre aber die entscheidende Frage. Aber geht mich der Beweis etwas an, dass es befiederte Saurier gab? Gott wird für mich erst im Glauben an ihn und im Leben mit ihm bedeutsam. Jünger: „Gott ist nicht notwendig, er ist mehr als notwendig. Notwendig wäre der bewiesene Gott. Mehr als notwendig ist der helfende Gott.“

8. Spekulativer Atheismus: Feuerbach und Marx

Charakteristisch an diesem Atheismus ist, dass er die Religion nicht, wie in der französischen Aufklärung, als Aberglaube und Priesterbetrug entlarvt, sondern den Gehalt der Religion beerben möchte. Der Gehalt der Religion sein nämlich das Wesen des Menschen, das unter falschem Namen verehrt würde. Marx hat in seinen Frühschriften seine Position auch als Humanismus bezeichnet, weil es um die Verwirklichung des menschlichen Wesens gehe. Aber der Mensch, der hier im Mittelpunkt steht ist die Menschheit nicht das Individuum.

Feuerbach: „Der Mensch schuf Gott nach seinem Bilde.“ Damit meint er nicht den uralten Anthropomorphismus-Vorwurf, sondern dass das ewige Wesen des Menschen als Gott verehrt werde. So würdigt er auch die „Menschwerdung Gottes“ im Christentum als Offenlegung des Geheimnisses der Religion. 1842 in „Notwendigkeit einer Reform der Philosophie“ spricht er die Folgen an: „An die Stelle des Glaubens ist der Unglaube getreten,

an die Stelle der Bibel die Vernunft, an die Stelle der Religion und Kirche die Politik, an die Stelle des Himmels die Erde, des Gebets die Arbeit, der Hölle die materielle Not, an die Stelle des Christen der Mensch.“

Es ist aber menschliche Hybris, „die Menschheit“ als den legitimen Träger göttlicher Attribute zu verstehen. Ich finde denjenigen Atheismus überzeugender, der Gott leugnet ohne für die Gottesprädikate einen Ersatz zu suchen.

Marx in „Ökonomisch-philosophisches Manuskript“ 1844: „Der Mensch erzeugt sich selbst, denn ein Wesen gilt erst als selbständig, wenn es sein Dasein sich selbst verdankt. Ein Mensch, der von der Gnade eines anderen lebt, ist ein abhängiges Wesen. Ich lebe aber vollständig von der Gnade eines anderen, wenn er mein Leben geschaffen hat, wenn er der Quell meines Lebens ist.“ Marx hat ja recht: Ganz von der Gnade eines anderen Menschen leben müssen entwürdigt. Nur von Gott kann ich ohne Zerstörung meines Selbstwertgefühls schlechthin abhängig sein - vorausgesetzt, er ist uns Menschen zugewandt.

9. Methodischer Atheismus

Der Ausdruck soll besagen, dass namentlich die Naturwissenschaften, die forschen *etsi deus non daretur* (als gäbe es keinen Gott) nicht deshalb schon einen dogmatischen Atheismus implizieren, der Gottes Existenz bestreitet. Dadurch können Menschen verschiedener weltanschaulicher oder religiöser Orientierung zusammenarbeiten. Dass die neuzeitlichen Naturwissenschaften forschen *etsi deus non daretur*, ist als Beschreibung korrekt, aber die ursprüngliche Begründung dafür ist eine andere. Die Gründerväter der Naturwissenschaften waren nämlich auf der Suche nach Gottes Schöpfungsplan. Wer den Bauplan studiert, interessiert sich dafür, *wie* er beschaffen ist und sammelt nicht Material über den Verfasser. Die Frage, *warum* Gott die Welt geschaffen hat, war für diese Naturwissenschaftler Thema einer anderen Wissenschaft, der Theologie.

10. Atheismus der Gleichgültigkeit

Er verneint und bejaht nichts. Er ist an einem Selbstverständnis gar nicht mehr interessiert und auch nicht an einer Lebensform. Er interessiert sich für Konsum und Aufregendes und sonst für nichts.

Nietzsche hatte wohl einen solchen Menschentyp vor Augen bei seiner Schilderung des „letzten Menschen“. Die letzten Menschen sagen: „Wir haben das Glück erfunden.“ Man arbeitet noch, denn Arbeit ist eine Unterhaltung. Aber man sorgt, dass die Unterhaltung nicht angreife. Man wird weder arm noch reich, denn beides ist beschwerlich. Wer will noch regieren? Wer noch gehorchen? Beides ist zu beschwerlich. Kein Hirte und eine Herde. Jeder will das Gleiche, jeder ist gleich: Wer anders fühlt, geht freiwillig ins Irrenhaus. Man ist klug und weiss alles, was geschehen ist, so kann man über alles spotten. Man zankt sich noch, aber man versöhnt sich bald – sonst verdirbt es den Magen. Man hat sein Lüstchen für den Tag und sein Lüstchen für die Nacht: Aber man ehrt die Gesundheit. (Zarathustra)

V. Das Christentum, „die blutigste Religion aller Zeiten“?

Das behauptet D (GW 62). Andere sehen allgemein im Monotheismus eine besondere Gewaltbereitschaft, Polytheismus sei toleranter. Diese These gehört zur europäischen Selbstkritik. Sie klingt zuerst bei Pierre Bayle (1667-1706) an und ist von David Hume (1711-1776) ausgeführt worden. Heute vertreten Odo Marquard und Jan Assmann diese These.

Dass Polytheisten friedlichere Menschen gewesen waren, kann nicht ernsthaft behauptet werden: Homers Illias; die Azteken führten sog. Blumenkriege allein für den Nachschub von Menschenopfern; auch die Christenverfolgungen zeigen, dass die Toleranz der römischen Polytheisten begrenzt war. Am 10.2. 1258 übergab der Kalif Bagdad kampflos den Mongolen. In den folgenden 10 Tagen ermordeten die Mongolen 800'000 Einwohner.

Dass die Geschichte der Kirche eine Geschichte der Gewalt war bedarf keines Beweises: Zwangstaufen, Missionskriege, Kreuzzüge, Inquisition, Ketzerverfolgung, Hexenverbrennung, Religionskriege.

Aber gibt es einen konstitutiven Zusammenhang zwischen Christentum und Gewalt? Drei Prüfungsinstanzen:

1. Das NT wird im Christentum als kritische Instanz angesehen. Sind hier Gewalttendenzen sichtbar?

2. Die aufgezählten Exzesse haben längst ihr Ende gefunden. Wodurch? Zwei Antworten sind denkbar: a. (von innen) Durch innerkirchliche Selbstkritik oder b. (von aussen) dadurch, dass das Christentum an Einfluss verlor und Nichtchristen dem Spuk ein Ende gesetzt haben.

3. Wenn die aufgezählten Gewalterscheinungen konstitutiv mit dem Christentum verbunden sind, dann müssten sie auch in den nicht-lateinischen Kirchen auftreten. Andernfalls liegt es nahe, die Ursachen in der lateinischen Kirchengeschichte und nicht im gemeinsamen Ursprung zu suchen.

D scheint „Viellieberei“ vernünftiger als monogames Verhalten – denn man könne ja auch mehrere Bücher gleichzeitig lieben. Da hat er den kleinen Unterschied übersehen: Weine und Bücher lieben ihrerseits nicht.

1. Das Neue Testament

Jesus hat die Nächstenliebe zur Feindesliebe erweitert, gegen das Vergelten das Vergeben gefordert und die Sanftmütigen, die Barmherzigen, die Friedfertigen und die um der Gerechtigkeit willen Verfolgten selig gesprochen (Mt 5f.). Bei seiner Verhaftung hat er ausdrücklich Verteidigung mit Gewalt abgelehnt. Er erzählte das Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen (Mt 13,24f.).

Es gibt den Vorwurf, Jesus habe im Tempel Gewalt angewendet (Mt 11,17f.). Wenn sich religiös begründete Gewalt auf solchen unblutigen Protest gegen die Vermischung von Religion und Kommerz beschränken würde, dürften wir uns glücklich preisen.

Gefährlicher ist ein anderer Zusammenhang: Die Offenbarung. Zwar enthalten auch diese

Texte keinerlei Aufforderung zum Krieg, wohl aber kriegerische Szenarien, die diejenigen für sich in Anspruch nehmen konnten, die behaupteten, die Endzeit sei jetzt angebrochen und es gelte jetzt die Bösen zu vertilgen. Sie missdeuten aber die Bitte im Unser Vater: Dein Reich komme als Imperativ - das Reich soll mit Gewalt herbeigezwungen werden. Aber die Proklamationen der Endzeit widersprechen dem Evangelium, das die Berechenbarkeit der letzten Tage ausdrücklich ausschliesst.

Andere sagen, schon die Exklusivität des christlichen Glaubens, der Wahrheitsanspruch genüge schon zur Begründung von Gewaltanwendung. Der Missionsbefehl sei intolerant. Das kann doch nicht sein, denn wer von irgend etwas überzeugt ist, ist nicht deshalb schon intolerant, weil er seine Überzeugung anderen vermitteln will - ohne dabei aufdringlich zu werden. Es ist noch keine Intoleranz, wenn man seinem Gegenüber sagt: Du irrst dich. Andernfalls wäre allein der absolute Agnostiker tolerant. Aber wer gar nichts verbindlich hält, für den ist auch das Gewaltverbot unverbindlich. Mit dem Massstab verschwände auch jeder Skandal, also auch Achselzucken statt Empörung über die Skandale in der Kirchengeschichte.

Zu tadeln ist Intoleranz, wenn die einen die anderen daran hindern, ihre Überzeugung zu vertreten, wenn sie ihnen ihre Überzeugung aufzwingen oder sie gar ihrer Überzeugung wegen verfolgen. Dazu ist es im Christentum gekommen, aber nicht ausschliesslich aufgrund des Wahrheitsanspruches, sondern aufgrund zweier Zusatzbedingungen:

a) 380 erklärte Kaiser Theodosius das orthodoxe Christentum zur Staatsreligion. Damit wurde dem Christentum die *politische Funktion* zugeordnet, den brüchig gewordenen gesellschaftlichen Grundkonsens zu ersetzen. Wir später bei Ludwig XIV: „Ein König, ein Gesetz, ein Glaube.“ Das ist aber auch in den kommunistischen Staaten praktiziert worden - auch dort gab es Ketzerverfolgungen.

b) 386 kam es in Trier zur ersten Ketzerrichtung (Priszillians). Die Bischöfe Ambrosius und Martin von Tours kündigten daraufhin, den am Verfahren beteiligten Bischöfe

die Kirchengemeinschaft auf. Aber seit Augustin (354-430) ist der Zwang in Religionsfragen theologisch legitimiert. Noch Tertullian (160-220) erklärte: „Es ist ein Menschenrecht und ein Naturrecht, dass jeder anbeten kann, was er will.“ Thomas von Aquin sagte auch, der Glaube sei freiwillig, relativierte aber durch die Unterscheidung zwischen den Heiden und Juden einerseits, die frei waren zu glauben, was sie wollten und den Häretikern. Die dürfen gezwungen werden, „dass sie erfüllen, was sie versprochen haben.“ Später wurde der zeitliche Tod weniger geachtet als der ewige.

Luther war zumindest in der Theorie der Meinung, dass Ketzerverbrennungen wider den Heiligen Geist seien.

Die Obrigkeit darf in Glaubensfragen nichts befehlen und wo sie es tut, muss ihr der Gehorsam verweigert werden. Nach Luther ist der Glaube intolerant, die Liebe aber tolerant. Die Intoleranz des Glaubens bezieht sich aber nicht auf andere Menschen, sondern auf andere Mächte gemäss dem 1. Gebot: „Du sollst nicht andere Götter neben mir haben.“

Es hat nichts mit Intoleranz oder Gewalt zu tun, wenn jemand einen solchen exklusiven Halt im Leben und im Sterben hat und dies auch anderen vermitteln möchte. Aber die Liebe ist tolerant - 1. Kor 13, 7 - sie erträgt alles.

Selbst Thomas hat die Zwangstaufe abgelehnt: Dagegen ist aber verstossen worden, bei der Missionierung der Sachsen unter Karl dem Grossen - sein Hoftheologe Alkuin verwarf diese Praxis, worauf sie bei den Slowenen nicht mehr vorkam. Für den Wedenkreuzzug zu dem Bernhard von Clairvaux aufgerufen hatte: „Taufe oder Tod.“ Und auch bei der Reconquista geschah es: Taufe oder Vertreibung - und gegen die Getauften ging die Inquisition (in total 249 Jahren wurden genau gleich viele Menschen Hingerichtet, wie in 40 Minuten von Maos Herrschaft) vor - eine staatliche Einrichtung.

2. Kreuzzüge

Sie waren keine Missionskriege, um die Muslime zum Christentum zu bekehren. Sie sollten vielmehr das Grab Jesu zurückgewinnen,

nachdem die christlichen Pilger kein Zutritt mehr gewährt wurde. Man stelle sich vor, Mekka sei von Nichtmuslimen besetzt und Muslimen würde der Zugang zur Kaaba verwehrt.

Stichworte: Der Adel war damals sehr kriegerisch. Unsere Vorfahren des 11. Jahrhunderts waren keine friedliebenden Menschen, die von der Kirche zu den Kreuzzügen verführt wurden, sondern Raufbolde.

Das Besondere an den Kreuzzügen war dies: Der Papst wird zum Kriegsherrn. Mit den Kreuzzügen entsteht das Ablasswesen. Mit ihnen hat sich das lateinische Christentum in eine tiefe Krise hineinmanövriert. Die theokratischen Ambitionen des Papstes endeten in der Spaltung durch das Schisma von schliesslich drei konkurrierenden Päpsten und der Gefangenschaft des Papstes in Avignon - letztlich führten sie auch zur Spaltung durch die Reformation.

Für die islamische Welt waren die Kreuzzüge auch nur ein Intermezzo, das sie nie ernsthaft gefährdet hat. Territorial gesehen waren sie ein Misserfolg, sehr im Unterschied zur islamischen Expansion. Eine durch kein genaues Wissen getriebene Kritik an den Kreuzzügen scheint seit Jahrhunderten selbstverständlich. In der islamischen Welt ist aber von einer Selbstkritik gegenüber des eigenen Expansionismus' nichts zu hören. Das liegt auch daran, dass diese beiden Religionen eine ganz andere Beziehung zur Gewalt haben. Mohammed war nicht nur Religionsstifter, er war auch Kriegsherr. Die christlichen Skrupel hinsichtlich der Legitimation des Krieges waren Mohammed fremd.

Interessant ist, dass die Ostkirche keine Kreuzzüge kennt, obwohl sie ständig gegen die Muslime kämpfen musste und 1204 durch die lateinischen Kreuzzüge geplündert wurde. So besteht der eigentliche Skandal der Kreuzzüge darin, dass der Krieg legitimiert wurde und später auch für innerkirchliche Auseinandersetzungen diente (Albigenser). Luther wandte sich gegen jede Art von Kreuzzügen. Er unterscheidet den gerechten Krieg, in dem das Recht der Kriegsführenden begrenzt ist und der den Frieden zum Ziel hat - vom heiligen Krieg. Der heilige Krieg ächtet den Feind

und tendiert zum totalen Krieg, in dem jedes Mittel recht ist.

3. Hexenverfolgung

Der Höhepunkt war im 16. Und 17 Jahrhundert, nicht im Mittelalter. Die intensivste Verfolgung fand aber 2001 statt im östlichen Kongo. Dort wurden in 14 Tagen 900 Menschen als Hexen umgebracht, bis ruandische Truppen eingriffen. Zwischen 1970 und 1984 wurden in Tansania 3000 Menschen als Hexen umgebracht - und all das nicht auf irgendeinem christlichen Hintergrund.

Daraus geht hervor, dass der Hexenglaube kein europäisches Phänomen war. Der Hexenglaube findet sich bei den Eskimos wie bei den vorkolumbianischen Indianern, besonders in Afrika, aber auch in Indien und China.

Total wurden in Europa 51'000 Menschen als Hexen hingerichtet (75% Frauen vermutlich weil der Teufel männlich gedacht wurde und Sexualität beim Hexenglauben mitspielte - in Paris und Finnland aber nur 50% Frauen - letzte: Anna Göldi 1782 in Glarus). Die grosse europäische Hexenjagd in dem Zeitraum zwischen 1560 und 1700 war das Werk weltlicher Richter. Seitens der Kirche haben Papst und Inquisition das Ganze als Wahn angesehen und sich dem allgemeinen Trend widersetzt - mit Ausnahmen. Bis ins 13. Jahrhundert hat die Kirche den Hexenglauben bekämpft. Der „Hexenhammer“ - 1487 veröffentlicht - hat nie kirchliche Geltung erlangt.

Umfragen ergaben, dass in Deutschland 1973 11% und 1989 16% an Hexen glaubten.

Als 1977 in Benin eine sozialistische Regierung an die Macht kam, liess sie eine Marke drucken mit der Aufschrift: „Kampf den Hexen, Quelle des Bösen,“ und die Bevölkerung fing an alte Frauen zu jagen.

In der östlichen Christenheit sind Massenverfolgungen von Hexen nicht bekannt.

Der Ruf nach Hexenverfolgung kam zumeist von unten. Die Bevölkerung wendet sich an die Herrschaft mit der Forderung, Hexen das Handwerk zu legen. Der Vorwurf wird durchwegs innerhalb derselben sozialen Schicht erhoben, zumeist gegen Nachbarn.

Der Hexenwahn fand nicht durch die Aufklärung sein Ende. Er kam schon im 17 Jahrhun-

dert weithin zum Erliegen. Die Gegner waren Theologen und Juristen, die sich als Christen verstanden. Sie gebrauchten naturkundliche Argumente, juristische (vor allem gegen die Folter; 2. Mo 21 darf nicht zu einem bürgerlichen Gesetz werden) und theologische Argumente (hat nicht Jesus dem Petrus vergeben, als der ihn verleugnete; Gleichnis vom Unkraut).

Schlussbemerkung: Was ist Altruismus?

Reiner Altruismus ist etwas, das uns widerspricht. Jesus sagte in seinem Gebot: Liebe Gott, deinen Nächsten und dich selbst. Für Christen hat die Selbstbejahung ihren Grund darin, dass sie sich von Gott bejaht wissen. Das Tun des Guten ist dann Antwort und nicht Selbstverwirklichung - frei von der krampfhaften Suche nach dem reinen Altruismus.

Glaubende werden von der Frage beunruhigt: wie kann Gott das Böse zulassen? Und wie ist das Gute möglich, wenn die gott-lose Natur dem unbarmherzigen Gesetz der Effektivität folgt? D gibt zwei Antworten. Der Atheismus sei eine lebensbejahende Weltanschauung. Das halte ich für Kitsch. Wir müssen den reinen Altruismus erschaffen. Das halte ich für Krampf. Ich sehe das so: Warum es das Böse gibt – „du, Gott weißt es, ich nicht. Ich weiss nur, dass es nach deinem Willen nicht sein und mich nicht beherrschen soll. Gib mir bitte so viel Verstand, dass ich erkenne, was ich meiden soll.“